14ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen 2c., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 45. Freitag, den 5. November. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

45ste Woche.

D. 5. Nov. 1826. Herzog Wilhelm kömmt von Sibyllenort zum erstenmal nach Oels. Als Prinz weilte derselbe im zarten Jugendalter einige Monate hier.

D. 6. Nov. 1632. (Schlacht bei Lützen. Wallenstein von den Schweden geschlagen. — Gustav Adolph, König von Schweden, fällt in dieser Schlacht.)

D. 7. Nov. 1617. Erste Vermählung des regierenden Herzogs Heinrich Wenzel (**Henricus Wenceslaus**) v. Münsterberg-Oels, mit Anna Magdalena, Tochter des Pfalzgrafen am Rhein und Zweibrück.

D. 8. Nov. 1640. (Hirschberg von den Schweden preisgegeben, wird von sämmtlichen Einwohnern verlassen.)

D. 9. Nov. 1465. (Das Kreuz in Breslau gegen den König Podiebrad gepredigt.)

D. 10. Nov. 1483. (Martin Luther, Sohn eines Bergmannes, in Eisleben geboren.)

D. 11. Nov. 1757. (Schweidnitz vom Feinde erobert, geht dem König Friedrich II. verloren.)

Deutscher Kernspruch.

Fremde Kleider, falsche Haare,
Falsche Treu', verfälschter Wein,
Glatte Worte, falscher Schein,
Sind anjetzt die beste Waare.
Wer will sich bei solchen Tagen
Mit der albern Wahrheit plagen?

Es will die Welt betrogen sein.

Ich hörte oft ein Sprüchelein:
„Es will die Welt betrogen sein,“
Und überall, wo ich auch war,
Bewies sich dieses sonnenklar.
Der eine nießt den Andern an
Und wär' es sonst ein Ehrenmann,
Damit der Spruch nicht schläfet ein:
Es will die Welt betrogen sein.

Ein Handelsmann, der Schulden hat,
Setzt eilig in das Tageblatt:
„Weil's große Loos verlieh mir Zeus,
Verkauf' ich unterm Ladenpreis!“
Bei Andern ist ein Wechsel nah,
Der erbt schnell aus Amerika:
Am End' wird alles noch verschenkt:
Weil einer morgen wird gehenkt.

Befraget man ein Mägdelein,
Die in die Zwanzig derb hinein,
Wie alt sie sei, so sagt sie halt:
„Ich bin erst achtzehn Jahre alt!“
Sie bleibt dabei mit Recht und Fug,
Denn weil verbrannt das Kirchenbuch,
So kichert sie sich selbst hinein:
Es will die Welt betrogen sein!

Was Mokkakaffee anbelangt,
Der ist schon lange abgedankt,
Denn seit die Möhren so gedeihn,
Rührt man ja Löffelvoll hinein.
Der Tabak hat uns auch zum Narr'n,
Denn untersucht man die Cigarr'n,
Ist ein gut Blättchen obenhin
Und Schiebock-Knaster mitten drinn.

Jüngst schaffte sich ein reicher Mann
Für schweres Geld ein Reitpferd an,
Dieweil es ein Araberstamm
Und demuthvoller als ein Lamm.
Doch kaum hat er die Mähr' im Haus,
So schmeißt sie vorn und hinten aus,
Und macht ihm klar durch Büßerei:
Daß es ein Ausrangirtes sei.

Kommt in die Stadt ein Virtuos
Und läßt so ein Concertchen los,
Hört man von ihm auf jeden Schritt:
Die größten Künstler wirken mit.
Kaum ist ein Gulden d'ran gewagt,
Da hab'n Künstler abgesagt,
Der Virtuose spielt allein:
Es will die Welt betrogen sein!

Th. Drobisch.

Das tanzende Paris.

Paris ist glücklich, Paris tanzt! Es tanzt allabendlich an zwanzig Orten mit tausend und tausend gehobenen Beinen, mit tausend und tausend geschwungenen Armen; es tanzt im Freien, unter blühenden Akazienbäumen, unter dem silbernen Lichte der Sterne und beim Schimmer der Gasflammen! Und wie tanzt es? — Ach mit jener bacchantischen Ausgelassenheit, mit jener maaßlosen Hingebung an den Gott des Leichtsinns, die sonst nirgend wo bekannt ist als eben in Paris! Da bleibe ernst und nüchtern wer es vermag. Ihr Correspondent vermag es nicht, und wenn er sich einmal hat verleiten lassen, vor den hundertfarbigen Anschlagszetteln stehen zu bleiben, die an allen Straßenecken prangen, ist er für den Abend verloren. Daß man doch Augen und Ohren diesen Placaten verschließen könnte, die uns mit Sirenenstimmen die wunderbaren Kunden von den 20,000 Gasflammen, von den prächtigen Feuerwerken, von den neuen Quadrillen und den diversen Maifesten bringen! Aber nein! Wie Elfenchöre über den geharnischten Ritter herfallen, der durch den bösen Zauberwald reitet, ihn mit Rosenketten gefangen nehmen und ihm die Rüstung Stück für Stück vom Leibe ziehen — so fallen diese Annoncen, holde Versprechungen flüsternd, über den Wanderer her, der um eine Straßenecke von Paris biegt, rauben ihm die Waffen seiner Kraft und führen ihn zuletzt mit Blumenketten gefesselt in

eines jener Zauberschlösser, die da „Ranelagh“ oder „Chateau-rouge“, „Mabille“ oder „Chaumière“ heißen.

Ich, der Schreiber dieser Zeilen, habe freilich einen ganz aparten Rückhalt, um mich vor mir selber zu entschuldigen, wenn ich diese Orte öfter besuche als eben nöthig ist. Ich bin nämlich ein Böhme und mache mir weiß, daß ich die „Bals champêtres“ von Paris nur darum besuche, um die heimathlichen Tänze der Polka und des Redowaks (la Redowa hier genannt) wieder zu sehen und die alten böhmischen Melodien wieder zu hören, die mir vor Jahren im alten Prag im Ohre geklungen. Ja, ich kann sie nicht vergessen diese Melodien, sie mahnen mich an eine alte verklungene Zeit und sind gewiß ein starker Grund, der mich gegen das Pariser Orchester so nachsichtig macht. Als ich einst in Lüttich träumend am Fenster meines Gasthofes saß und der alte Dom mir gegenüber mit seinem Glockenspiele eine Polka von Hilmar anstimmte, kamen mir Thränen der Rührung in die Augen; hier in Paris überkömmt mich ein Gefühl, das aus Rührung und Lustigkeit gemischt ist, wenn ich das Orchester der Studentenbälle die Polken von Labitzky aufspielen höre. Ein böhmischer Patriotismus ergreift mich dann, ich denke an mein armes, stummes Vaterland, das eben nichts Anderes zu verschenken hat als Melodien, die dann aber auch die Runde durch die ganze Welt machen und Böhmen, das traurige Land, in den Ruf eines wahren pays de cocagne bringen.

Doch so ist es, und Böhmen wird es nicht glauben, wenn ich es hier sage, daß es in Frankreich für ein Land des Jubels und des Tanzes, der Ungebundenheit und der tollen Genialität gilt. Das habe ich schon oft erfahren müssen. Mehrmals geschah es, daß eine der Damen vom Bal Mabille, mit denen man so leicht bekannt wird, mich nach einigen Minuten des Gesprächs fragte: wo ich her sei. Die Antwort „de la Bohême“ ruft dann jedesmal ein Lächeln hervor. De la Bohême: das hält Jeder im ersten Augenblick für einen Witz; bei nochmaliger Betheuerung wurde es eine Empfehlung. La Bohême ist den Franzosen das imaginäre Land des Leichtsinns, les Bohêmiens de Paris heißt das leichte Volk der Künstler, Poeten, Genialen im Leben der Kunst. „Es muß ein schönes Land sein, dies Böhmen“, erwiederte mir Eine, „gewiß heiterer und schöner als Frankreich, und ich begreife wohl, daß es das Vaterland der Polka und Redowa ist.“ O Winde, tragt dies Wort in's Vaterland! . . . . . Aber welcher Böhme würde seinen harmlosen Nationaltanz in dem erkennen, was die Pariser aus ihm gemacht haben. Jeder Tanz gewinnt hier in Paris einen eigenthümlichen Charakter und wird zum Cancan. Ja zum Cancan, denn an allen diesen Orten wird jener seltsame Tanz getanzt, der durch ganz Europa berühmt oder berüchtigt ist, nach dem sich jeder neue Ankömmling begierig erkundigt und von dem sich die meisten Leute in Deutschland keine rechte Vorstellung zu machen wissen. Diesen Letzteren möchte ich nun den Cancan gerne beschreiben, aber es scheint mir unmöglich dies zu thun, ohne unanständig zu werden. Ich begnüge mich also damit, hier zu sagen: daß der Cancan eine Cari-

Plauderstübchen.

Oels, den 3. November 1847.

Am 21. v. M. war im Elysium-Saale der sogenannte Abschießball der Schützengesellschaft — der erste Ball in diesem Winterhalbjahre. Er war weniger besucht, als dies bei Schützenbällen gewöhnlich der Fall ist. Wir können nichts weiter davon berichten, als daß einige Mitglieder der Gesellschaft wegen unbefugten Einführens einer Person etwas raisonnirten, doch nur heimlich. Oeffentlich mag Niemand auftreten, um eine Ungesetzlichkeit zu rügen, weil es den meisten an Courage fehlt und — weil sie Rücksichten nehmen müssen. Ja, warum nimmt man aber Rücksicht? Weil man die Sache nicht von der Person trennen kann. Um solche Menschen sieht es freilich traurig aus, die dieß zu thun nicht im Stande sind und ihnen wird die öffentliche Besprechung von Angelegenheiten, auch wenn sie das Gemeinwohl betreffen, immer ein Dorn im Auge sein. Wollte man überall Rücksicht nehmen, so käme man aus dem Rücksichtnehmen gar nicht heraus, ja man müßte zuletzt sich fürchten Athem zu holen. —

Am 25. Oktober starb der als Mensch und Lehrer gleich hochgeachtete Organist der hiesigen katholischen Elementarschule, Herr Jungnitz. Wenn die Größe des Leichenbegängnisses einen Maßstab abgiebt für die Liebe und Achtung, die man für einen Verstorbenen hegt, so hat Herr J. beides im höchsten Grade genossen, wie dieß auch wirklich der Fall ist. Die Trauerfeierlichkeit begann mit einem Gottesdienst, wobei Herr Curatus Leuschner eine schöne und ergreifende Rede hielt. Gegen 11 Uhr bewegte sich der lange Zug aus der Kirche zum Friedhofe. Voran gingen die Schüler der kathol. Schule und die erste Knabenklasse der evangel. Elementarschule. Hierauf folgten in Parade die schwarzgekleideten Schützen, die Leiche begleitet von Marschällen mit Trauerstäben, die Leidtragenden, die übrigen Schützen, die Mitglieder der hiesigen Freimauerloge und eine große Anzahl von Freunden des Verstorbenen. Mehr zu sagen, scheint uns hier nicht der rechte Ort, obgleich wir über die großen Verdienste des Dahingeschiedenen in jeder Beziehung gern viel gesprochen hätten.

Am vergangenen Sonntage wurde im Harmonietheater aufgeführt: Noth ohne Sorgen und Sorgen ohne Noth, ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Ohne näher auf dasselbe einzugehen, bemerken wir nur, daß zwar Lustspiele dieser Art stets einem gemischten Publikum gefallen werden, daß das gegenwärtige aber zu lang ist oder richtiger gesagt, daß seine Länge dadurch bemerkbar wird, als es gegen das Ende etwas matt ist und die drei alten Grazien zur Handlung des Stücks gar nichts beitragen, daher ganz überflüssig sind. — —

Hierbei fällt uns etwas nicht überflüssiges ein. Es sind dieß die früher öffentlich bekannt gemachten Brot- und Fleischtaxen, die seit einiger Zeit ausgeblieben. Woher mag dieß kommen? Eine Beantwortung dieser Frage dürfte wohl das Publikum zu verlangen berechtigt sein, da es nicht nur im Interesse desselben ist, sondern so viel uns bekannt, der Magistrat vor Jahren auch die Veröffentlichung dieser Taxen angeordnet hat.

Gestern verbreitete sich die traurige Nachricht von einem großen Feuer in Festenberg. Bis jetzt haben wir nur ganz von einander abweichende Nachrichten erhalten. Als richtig wurde uns mitgetheilt, daß das Feuer auf dem kleinen Marktplatz ausgebrochen und 22 Wohnhäuser nebst den dazu gehörigen Hinterhäusern, Stallungen u. s. w. niedergebrannt seien.

In Bernstadt werden die Stadtverordnetenbeschlüsse seit längerer Zeit in einem besonderen Blatte veröffentlicht. In Nro. 18. Rubrik 6 dieses Blattes lesen wir über die Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen folgendes, was auch dem hiesigen Publikum von Interesse sein dürfte:

6. Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Sitzungen.

— — — — — — — — die Gründe, welche für und wider geltend gemacht wurden, waren hauptsächlich folgende:

Sehr viele Mitglieder waren der Meinung, daß namentlich deßhalb bei der Anwesenheit eines Magistrats-Commissarius und des Publikums die Freiheit der Berathungen beengt werden, und daß nur wenige Stadtverordnete im Stande sein dürften, einen ordentlichen Vortrag zu halten. — Hiergegen wurde geltend gemacht, daß dies nicht zu befürchten wäre, indem, wenn auch die Verhandlungen ruhiger wie sonst gepflogen werden müßten, dennoch gelehrte lange Reden nicht verlangt, und von schlichten Bürgern auch nicht erwartet werden könnten, so wie daß grade auch in dieser Beziehung die Oeffentlichkeit eine Bildungsschule für die Bürger und Stadtverordneten, namentlich aber für die jüngere Generation sein werde. — Ferner, daß die Bürgerschaft ein Recht hätte zu wissen, wie die von ihr gewählten Repräsentanten das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigten, und wie man in Zukunft schon bei den Wahlen mit der größten Sorgfalt zu Werke gehen und sich nicht von Nebenrücksichten leiten lassen, sondern allein darauf bedacht sein würde, Männer in die Versammlung zu senden, die ihrem Amte gewachsen seien, und die den Muth haben, öffentlich nnd ohne ängstliche Rücksichten auf Particular-Interessen, ihre Meinung geltend zu machen. — Ebenso wurde hervorgehoben, daß durch eine erhöhte Theilnahme der Bürger an Communal-Angelegenheiten, auch ei-

catur der Française ist, die zu den tollsten und wunderbarsten Variationen Anlaß giebt. Viele Leute behaupten, der Cancan sei ein zweideutiger Tanz. Dem muß widersprochen werden; es giebt nichts Unzweideutigeres als den Cancan.

(Schluß folgt.)

Des Hagestolzen Rechtfertigung.

Dem Rebensaft soll ich entsagen,
Und freien um ein hübsches Kind?
Das aber scheint mir zu gefährlich;
Weiß ich doch, wie die Weiber sind!

Den ganzen Tag zu Hause sitzen,
Und Kinder wiegen, durstgeplagt; —
Für leichte Sünden schwere Buße,
Die keineswegs mir behagt!

Die Türken haben viele Weiber,
Doch Mahomet den Wein verbot;
Nun frag' ich jede durst'ge Seele:
Giebt es noch sonst so schlimme Noth?

Besucht dagegen nur ein Kloster,
Seht Euch die frommen Mönche an,
Und dann gesteht: daß solchen Brüdern
Die Liebe nicht behagen kann!

Zum Singen haben sie Euch Kehlen,
Die jauchzen einen Lobgesang,
Der klinget nicht wie trübes Seufzen:
Wie eines hohlen Fasses Klang.

Und haben sie genug gesungen,
Und trank sich einmal einer warm,
Dann kann's geschehen, daß er sinke
In eines schönen Weibes Arm.

Doch lange währt nicht seine Liebe,
Verschwunden bald ist diese Lust,
Und voller Scham und voller Reue
Sinkt er — an einer Flasche Brust.

Weshalb soll ich ein Weib mir nehmen?
Mein Herzenstrost ist ist guter Wein!
Sogar berauscht, wenn Eine käme,
Ich könnte dennoch lallen: „Nein!"

Mittel gegen Zahnschmerzen.

Sehr sicher soll man die Zahnschmerzen, welche durch Erkältung oder Erhitzung oder auch durch den Luftzug gegen den gereizten Nerven eines hohlen Zahns entstehen, dadurch stillen, daß man etliche Blätter Katzenmünze (**Herba Nepetae oder Herca Catavíae**) zwischen den schmerzenden Zahn und den gegenüberstehenden legt und dadurch einen Speichelfluß veranlaßt. Zerquetschte Zwiebeln mit Schießpulver in Kugeln geformt und auf die schmerzende oder geschwollene Stelle gelegt, wirken in ähnlicher Weise.

---

ne größere Theilnahme an den Angelegenheiten des ganzen Staats herbeigeführt, und dadurch zum Wohle und Gedeihen des Ganzen beigetragen werden würde, daß ferner Mißverständnisse zwischen den städtischen Behörden vermieden, und viele Angelegenheiten auf kürzerem Wege erledigt werden würden; daß die Dienstzeit bei allen Stadtverordneten nur kurz sei, und daß es den gegenwärtigen Mitgliedern der Versammlung interessant sein würde, auch nach ihrem Amtsaustritt noch als Zuhörer den Verhandlungen ihrer Nachfolger beiwohnen zu können; daß endlich die Stadtverordneten der Commune gegenüber in eine bessere Stellung kämen, indem die Bürgerschaft die Gründe kennen lernte, welche sie bei ihren Beschlüssen geleitet, und daß, selbst wenn diese Beschlüsse nicht durchgingen, dennoch die Stadtverordneten einen mächtigen Alliirten an der öffentlichen Meinung, die sich durch die Zuhörer bildet, haben würden; endlich aber noch, daß es unserer Vaterstadt wenig Ehre machen würde, wenn ein Gesetz, was von so vielen Städten der Monarchie und namentlich auch unserer vaterländischen Provinz mit Freuden begrüßt und dankbar angenommen worden, von uns zurück gewiesen werden sollte. Es konnte nicht fehlen, daß so viele und so gewichtige Gründe sich endlich die Beistimmung Aller erwerben mußten, und zeigte sich dies auch in der einstimmigen Annahme des Antrags. Hoffen wir, daß die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Sitzungen, wenn dieselbe ins Leben getreten sein wird, sich stets einer recht lebendigen Theilnahme der ganzen Bürger- und Einwohnerschaft erfreuen möge, dann wird auch der gehoffte Segen für die Commune nicht ausbleiben, und der Tag, an dem dieselbe beschlossen wurde, einer der wichtigsten und folgereichsten in unserem Communal-Leben genannt werden können.

Medzibor, den 31. Oktober 1847.

Heute in der Nacht um **1** Uhr wurden die Bewohner unseres Städtchens abermals durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt. Es brannte nämlich ein großes, von Holz erbautes Gebäude mit **2** Nebengebäuden, einer Scheuer und einer Lohmühle ab. Obgleich das Feuer reichliche Nahrung an Heu, dürrer Rinde und Gerberlohe fand, ist es doch den angestrengten Bemühungen der bald herbeigeeilten Löschmannschaften gelungen, dem weiteren Umsichgreifen der Flammen Einhalt zu thun.

Leider sind auch hier eine beträchtliche Menge Feld-Früchte, besonders Kartoffeln, und viele Stücke von den Habseligkeiten der in dem Hause wohnenden armen Leute zu Grunde gegangen.

So viel über die Entstehung des Feuers bis jetzt ersichtlich geworden ist, ist dasselbe jedenfalls durch ruchlose Hand angesteckt worden.

Provinzielles.

Das neue evangelische Schullehrer-Seminar zu Löwen soll noch in diesem Jahre mit einem halben Cötus von **15** Schülern eröffnet werden. Einstweilen soll das, auf dem vom Fiskus erkauften Grundstücke, befindliche Wohnhaus zur interimistischen Aufnahme der Anstalt zweckmäßig eingerichtet werden. Die Aufnahme-Prüfung wird wahrscheinlich im Monat November c. stattfinden.

In Breslau ist es vor Kurzem gelungen, endlich eine Gaunerbande, die schon lange ihr verstecktes Gewerbe mit Erfolg zu treiben scheint, auf die Spur zu kommen. In dem Anführer erkennt man einen erst kürzlich aus dem Festungsarrest entlassenen Verbrecher, der schon bei vielfachen gewaltsamen Diebstählen mitgewirkt hat, und auch jetzt im Vereine mit seinen Helfern bereits **5** verschiedener Diebstähle überführt worden ist. Glücklicherweise hat man viele von den gestohlenen Sachen noch wieder gefunden, obgleich auch hier Hehler im Spiele waren, die für die Weiterbeförderung der Gegenstände bestens Sorge trugen. Unter diesen Letzteren befindet sich auch ein hiesiger Bürger und Meister.

Ebendaselbst wurde jüngst ein gestohlenes Pferd ermittelt, dessen jetziger Besitzer, ein auswärtiger Fuhrmann, eben im Begriff war in seine Heimath zu fahren. Das Pferd stammt aus Liegnitz, ist einem dortigen Bewohner gestohlen und durch Mäkler nach Breslau gebracht worden.

Am **25.** Oktober kam in Breslau ein mit Holz beladenes Schiff nach den Holzhöfen vor dem Oder-Thore stromabwärts gefahren, und stieß dabei auf ein in der Nähe liegendes Floß mit solcher Gewalt, daß es zertrümmerte. Bei dieser Gelegenheit fiel eine auf dem Floß mit Wäscheschweifen beschäftigte Frau in das Wasser, woraus sie, als sie sich mit größter Anstrengung eine Zeitlang an einem Balken festgehalten hatte, von einem Fleischergesellen mit eigner Lebensgefahr gerettet wurde.

Immer beim Alten.

Hoffnung künft'ger beff'rer Tage
Macht auch denen wieder Muth,
Welchen manche Sorg' und Plage
Drückend auf den Schultern ruht.

Hoffen aber, ach! und Harren
Auf des Schicksals Aenderung
Macht uns Menschen oft zu Narren;
Wir sehn keine Besserung.

Bei der Theurung seit zwei Jahren
Hat so mancher arme Wicht
Mit Bekümmerniß erfahren:
Hoffnung sei ein täuschend Licht.

Doch die Hoffnung war's, die wieder
Bei der Ernte dieses Jahr
In die Herzen sank hernieder,
Denen sie entschwunden war.

Denn der Ernte reiche Spenden
Hat der Himmel uns verliehn,
Daß des Armen Noth soll enden,
Eine beff're Zeit ihm blühn.

Doch was nützt ein voller Speicher
Dem, der nicht geerntet hat?
Nur den Einen macht er reicher,
Aber nicht den Armen satt.

Beim Besitz der Erdengüter
Fällt dem Reichen oft nicht ein:
Auch bekümmerte Gemüther
Mit dem Segen zu erfreun. —

Um der Welt es vorzuspiegeln,
Daß der Erntesegen fehlt,
Bleibt er unter Schloß und Riegeln,
Bis er höh'ren Preis erhält.

Und erst dann bei höh'ren Preisen,
Macht der Geiz die Scheuern leer;
Jetzt die Käufer abzuweisen,
Reizt den Wuchersinn zu sehr.

Ja so bleibt es denn beim Alten,
Ob es zwar unmenschlich ist:
Auch auf hohen Preis zu halten,
Wenn des Segens Quelle fließt.

***

Warnung vor Winkeladvokaten.

Unter diesem Titel findet sich im deutschen Volksblatte folgender beherzigenswerther Aufsatz.

Es ist angelegentliche Pflicht eines jeden Volksfreundes, auf manche Mißbräuche aufmerksam zu machen, welche zum Theil die Noth, zum Theil leidige Gewohnheit unter Denen hat einwurzeln lassen, welche eben Recht zu suchen haben. Von dieser Ansicht ausgehend, will auch ich von meinen mehrjährigen Erfahrungen in dieser Beziehung die wichtigern in diesem Blatte niederlegen, wobei ich bemerke, daß freilich nicht immer gerade die auffallendsten Wahrnehmungen auch die wichtigsten, vielmehr häufig anscheinende Unbedeutenheiten vorzugsweise beherzigenswerth sind.

Die wichtigste und nächste Frage für Den, welcher Recht zu suchen hat, ist die, wohin er sich zu wenden habe. Eine erschöpfende Beantwortung dieser Frage, eine vollständige Anleitung zu geben, gestattet der Raum dieses Blattes nicht. Hier und für diesmal will ich nur von der Menschengattung reden, welche man im gewöhnlichen Leben Winkeladvokaten, hölzerne Advokaten u. dergl. zu nennen pflegt, bei welchen der Bürger und Landmann bei vorkommenden Streitigkeiten häufig zunächst Rechts sich zu erholen pflegen. Schon seit geraumer Zeit ist von Seiten der Regierungen die Thätigkeit solcher Leute überwacht und beschränkt worden, und wenn dies auch zum Theil durch andere Gründe (zum Schutz der vom Staate angestellten Sachwalter, wie billig, oder um unnöthige und unpassende Behelligungen der Behörden von vorn herein abzuschneiden) veranlaßt worden sein mag, so kann, wie sehr man auch dem fortwährenden Bevormunden selbst altersreifer Unterthanen abgeneigt sein mag, doch nicht in Abrede gestellt werden, daß es hier vor Allem am Platze ist. Denn die **Winkeladvokaten sind eine wahre und höchst gefährliche Geißel des Volks.** Dieses hartklingende Urtheil gilt zwar in seiner ganzen Bedeutung nur von den Winkeladvokaten im eigentlichsten Sinne und weniger von solchen Rath-Gebern in Rechtssachen, die, zwar ohne öffentlich anerkannten Beruf, doch nur beirathig sind, um ihre wirklichen Erfahrungen und Kenntnisse ihren Mitbürgern nützlich werden zu lassen. Indessen ist auch hier mehr Vorsicht nöthig, als die Rathfragenden nicht nur, sondern auch die Rathgeber, anzuwenden pflegen. Denn auch dem Erfahrensten gehen in der Regel die Kenntnisse ab, welche bei der Menge zu berücksichtigender Gesetze und bei der Unverständlichkeit selbst der neuern, für den gewöhnlichen Mann erforderlich sind, um ein Rechtsverhältniß in seiner richtigen Bedeutung, die es vor Gericht erhalten wird und kann, gehörig würdigen zu können. Selbst ein gelehrter und sogar erfahrener Rechtskenner wird gewissenhafter Weise nur schwankenden Rath ertheilen, wenn ihm in seiner Stellung nicht auch die Akten zugänglich sind, und man muß vor allen den Rathgebern warnen, die mit Bestimmtheit im voraus über den Ausgang eines Rechtsstreits entscheiden wollen und sich nicht begnügen mögen, allgemeine Verhaltungsregeln zu geben oder allenfalls vermittelnd (zum Vergleiche) zu wirken. Hüte aber jeder sich, den überall und immer bereit stehenden, zudringlichen Rathgebern in die Hände zu fallen, die aus dem Rathgeben in Rechtsgeschäften ohne Befugniß dazu ein Gewerbe machen. Ist kein uneigennütziger und erfahrener Freund zur Hand, so wird der Rechtsbedürftige im Allgemeinen immer am klügsten handeln, wenn er sich an den ersten besten wirklichen Sachwalter wendet.

Es ist beinahe auffallend, daß die meisten Menschen, vorzugsweise Bürger und Bauern, und noch mehr die Weiber, gerade Denen das meiste Vertrauen in Rechtshändeln schenken, die es am wenigsten verdienen. Es ist eine Thatsache, daß gerade Leute, die sich durch ihre Jämmerlichkeit und Betrügereien in eine Menge unglücklicher Rechtshändel verwickelten, durch fortwährendes Prozessiren um ihr Vermögen gebracht haben und sich durch nichts auszeichnen als durch den Besitz einiger juristischer Ausdrücke, unter denen sich ihre Unwissenheit verbirgt, und durch rücksichtslose Frechheit bei der Menge sich eines Vertrauens erfreuen, wie es der rechtlichste, kenntnißreichste Anwalt nur selten, vielleicht nie gewinnen würde, wenn ihm nicht die Oeffentlichkeit seiner Stellung einigen Vorschub leistete. Man sollte es nicht glauben; aber es wird sich kaum ein Dorf zeigen, noch weniger aber eine Stadt, wo diese Erfahrung sich nicht bestätigte, und es ist eben so wahr, daß ein Rückblick auf das frühere Leben solcher Rathgeber nur selten ein erfreuliches Bild zeigt. Sie sind gewöhnlich durch eigene Schuld herabgekommene Menschen, und nur durch eine gewisse Schlauheit ausgezeichnet, welche sie mißbrauchten, um sich selbst zu ruiniren. Außer dieser Schlauheit haben sie nichts, das sie empfehlen könnte, als einige Uebung im Gebrauche der Feder und Kenntniß von einigen äußern Formen. Das blendet zunächst Die, die noch weniger kennen von dem Getriebe des Rechtsganges und die ihrer Feder gar nichts zutrauen mögen, am wenigsten einer Behörde gegenüber. Nun sind jene Menschen wie die Raben, wenn sie Aas wittern. Zeigt sich nun irgendwo im Orte die Wahrscheinlichkeit eines Rechtshandels, so wissen sie den Unerfahrnen unter der Maske größter Unbefangenheit sich zu nähern. Einige gut angebrachte Seufzer über selbst erfahrne Unbill von Seiten der Justiz öffnen das übervolle Herz des Bedrängten, und die Bahn ist gebrochen. Das Vertrauen wird mit gutem Rathe erwidert, der um so zuverlässiger erscheint, je geheimnißvoller die Kunstausdrücke der Rechtspraktik klingen. Wer ein solches, einem gewöhnlichen Manne unverständliches Wort mit einiger Zuversicht auszusprechen weiß, muß schon ein gelehrter Mann sein. Ihr ärgert Euch über die vielen lateinischen Ausdrücke der Advokaten und Richter; im Munde eines Mannes von Eurem Stande aber erwecken sie Euer Vertrauen. Er kennt die Worte, denkt Ihr, folglich auch die Schliche! Außerdem ist er billiger, und so laßt Ihr Euch auf gut Glück an der Nase herumführen, bis in der Sache vielleicht gar nichts mehr zu thun ist. Dann sind freilich die Gerichte schuld. Ich will dabei gar nicht an die häufig vorkommenden Fälle denken, in denen Eure Vertrauten auch zugleich mit den Gegnern unter einer Decke stecken. Eine rechtliche Verbindlichkeit, dies zu unterlassen, haben sie nicht, weil sie gegen Euch überhaupt keine Verbindlichkeit haben. Im Handel und Wandel, heißt es, ist jedes Mittel recht, wenn man nur zum Ziele kommt! Ihr wendet Euch auch wohl mit Beirath eines solchen Rechtsfreundes an einen wirklichen Sachwalter, und wählt vielleicht, obwohl das auf solchen Rath seltner vorkommt, den rechtlichsten, tüchtigsten. Aber die Sache geht eben nicht so, wie Ihr wünscht, wenigstens nicht so schnell. Euer Freund wird Euch zwar anfangs beruhigen, dann aber das Vertrauen gegen Anwalt und Behörde langsam zu erschüttern anfangen, nun wieder trösten und Hoffnungen machen und sehr froh sein, daß die Sache lange dauert und Ihr desto länger ihm ein Plätzchen an Eurem Tische gönnt.

Daß man sich den eigenen Sachwalter und das Gericht nur abgeneigter macht, wenn man sich als unter solchem Einflusse stehend zeigt, ist natürlich.

Meine Warnung ist daher sehr gut gemeint. Es wird wahrscheinlich unter den Lesern dieser Zei-

len mehr geben, welche sich solcher Rathgeber, wie ich meine, bedient haben. Wenn sie sich die Wahrheit gestehen, werden sie meist zugeben, daß ich recht habe. Ich kann und brauche nur noch zu sagen: Kommt Einer in die Verlegenheit, daß ihm ein Recht bestritten wird, und kann er nicht im Wege der Güte den Prozeß vermeiden, wobei ein vertrauenvolles Entgegengehen oder die Vermittelung verständiger Freunde gar viel thun kann, so wende er sich gleich an die rechte Schmiede, an das Gericht, oder, wenn die Sache schwieriger ist, an einen rechtlichen, vom Staate bestellten Sachwalter.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Der Name Smith ist in England und Amerika noch häufiger als bei uns der Name „Müller" und eine amerikanische Zeitung erzählt, man habe im März dieses Jahres in Boston eine Versammlung aller „Smiths" in der Stadt und Umgebung halten wollen, um zu ermitteln, welchem Zweige der großen Familie eine gewisse Erbschaft in England zugefallen sei, man habe aber kein Local gefunden, das groß genug gewesen, alle Smiths aufzunehmen. Dies erinnert an die List, welche in letzter Saison ein Londoner anwendete, um bei einer Vorstellung der Lind im Theater einen Platz zu bekommen. Als er im Parterre erschien, erkannte er, daß es keine Möglichkeit sei, da noch ein Unterkommen zu finden. Rasch entschlossen rief er also mit lauter Stimme: „bei Smith brennt's!" und alsbald leerten sich ganze Bänke, denn jeder „Smith" eilte fort, weil er meinte, bei ihm brenne es und der Spaßvogel konnte sich den besten Platz wählen.

Der Präsident G**, ein Mann von großen Rednertalenten und dem besten Herzen von der Welt, aber äußerst hitzig und über die geringste Kleinigkeit auffallend, kündigte in einer akademischen Versammlung eine Abhandlung über die Mäßigung an. Jeder war still und der Redner begann: „Die Mäßigung, meine Herren ... Macht doch die Thüre zu! Die Mäßigung, meine Herren, ist eine, ... Macht die Thüre zu, sag' ich! Die Mäßigung, meine Herren, ist eine Tugend, ... In's Teufels Namen, wollt Ihr die Thüre zumachen, oder nicht?

Bekanntmachung.

Der für den Geschäftsbetrieb der unterzeichneten Herzoglichen Kammer für das Jahr 1848 erforderliche Bedarf an Schreibmaterialien 2c., bestehend in:

4 Rieß Briefpapier,
5 Rieß groß } Kanzleipapier,
24 Rieß klein }
2 Rieß groß } Konceptpapier,
10 Rieß klein }
18 Buch groß Packpapier,
2 Rieß Aktendeckelpapier,
2200 Stück Federposen,
36 Stück Bleifedern,
18 Stück Rothstifte,
10 Pfund Siegellack,
3 Pfund Oblaten,

soll an den Mindestfordernden zur Lieferung in Entreprise gegeben werden.

Die Bedingungen können in den Amtsstunden in der Kammer-Registratur eingesehen werden.

Zur Abgabe der Gebote ist ein Termin auf den 25. November c. a., Nachmittags 3 Uhr in unserem Amtslokal angesetzt worden und werden Bietungslustige zu selbigem hiermit eingeladen.

Oels, den 14. Oktober 1847.

Herzoglich Braunschweig-Oelssche Kammer.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des für die hiesige Herzogliche Frohnveste für das Jahr 1848 erforderlichen Schuhbedarfs, bestehend in circa 80 Paar Schuhen und 20 Paar Sohlen, soll an den Mindestfordernden in Entreprise gegeben werden.

Bedingung ist, daß die Lieferung nur nach dem jedesmaligen Bedarf, in guter und dauerhafter Qualität, nach vorhergenommenem Maaße erfolgen muß.

Zur Abgabe der Gebote haben wir einen Termin auf den 2. December d. J., Nachmittags 3 Uhr, in unserem Amtslokal angesetzt, zu welchem Bietungslustige hiermit eingeladen werden. Oels, den 14. Oktober 1847.

Herzoglich Braunschweig-Oelssche Kammer.

Unter der satyrischen Ueberschrift: „Vorbeugung gegen Wildfrevel“ enthalten die fliegenden Blätter ein Bildchen, auf welchem ein Bauer aus Respeckt vor den Wildgesetzen einem Hasen, der seinen Acker abfrißt, also zuspricht: „Liebes Häschen, möchten Hochdieselben sich nicht aus meinem Kohl heraus bemühen und in irgend einem andern beliebigen Acker Dero höchst angenehmes Mittagsmahl einnehmen? Ich hoffe nicht, daß Dieselben die Sache auf das äußerste treiben werden, wasmaßen es Ihnen keinerlei Nutzen bringen kann, wenn ich durch einen Angriff auf Dero Person zu einer 3jährigen Arbeitshausstrafe condemnirt würde!“

Eine französische Jagdgeschichte. Unweit Lyon jagten zwei Jäger einen Hasen, als ein Wächter (garde) daher kam und dem einen Nimrod das Herz schwer ward, weil er keinen Jagdschein hatte. „Bleib' ruhig stehen!“ flüsterte sein Kamerad, der einen Schein hatte. „„Wie, ich soll stehen bleiben, und Du weißt doch...““ „Eben deshalb nehme ich Reißaus und Du folgst dem Hasen ruhig weiter.“ — Der Mann des Gesetzes verfolgte den Ausreißer, den er für den Unbescheinigten hielt, bis er ihn nach einem langen Wettrennen einholte. „Hier mein Jagdschein!“ „„Warum sind Sie denn so gelaufen?““ — „Weil ich einmal sehen wollte, wie ich laufen könnte.“ — Indeß war der Nimrod ohne Schein über alle Berge.

Adolph Glaßbrenner stellt das folgende Rechenexempel auf: Wir haben zwar Licht-Freunde, aber wenn das Licht ausgeht oder ausgepustet wird, dann ist es mit der Freundschaft so so. Lichte hat man sechs und acht auf's Pfund, aber Freunde in der Noth gehen zehn auf ein Loth, mithin wiegen 320 Lichtfreunde gegenwärtig erst ein Pfund! Das ist schrecklich leichte Waare. Männer brauchen wir, die wiegen schwerer.

Ein Schneider verfertigte für einen Professor ein Paar Beinkleider. Der Professor fand sie zu enge und wollte sie zurückgeben. „Das ist aber jetzt so modern“, versetzte der aufgeklärte Kleidermacher, „man muß mit dem Zeitgeiste fortschreiten.“ — „Aber mein Gott“, entgegnete der Professor, „in diesen engen Beinkleidern kann ich ja gar nicht fortschreiten.“

In der Leipziger Straße zu Berlin wird ein Haus gebaut, das bis jetzt einzig in seiner Art. Der Weinhändler Krause läßt ein Haus bauen, das nur aus Kellern besteht — drei Stock hoch nichts als Keller! Doch diese werden durch die künstlich berechnete und ausgeführte Wölbung noch im dritten Stocke den gelagerten Weinen dieselbe kühle Atmospähre geben, wie im tiefsten Keller. Als Gegenstück dazu hat einer der bedeutendsten Brauer von bairischem Bier, Herr Pfleiderer, auf seiner Besitzung bei Friedrichshain drei Stockwerke von Kellern unter der Erde erbaut, die durch ihre kühnen Bogenformen und gewaltigen Wölbungen Staunen erregen, welches man unten nur klappernd vor Kälte eingestehen kann, indem man für den untersten Keller, selbst in heißen Sommertagen, sich mit einem Pelz versehen muß, wenn man länger als einen Moment dort verweilen will.

Zwei Schuhmacher, die neben einander Haus an Haus wohnten und sich wie die ärgsten Feinde befehdeten und verfolgten, — ob aus Brodneid oder einem psychologischen Grunde, war unbekannt — haßten sich gegenseitig so sehr, daß Einer den Anderen durch jede nur erdenkliche Chicane zu überbieten dachte. Die Anfeindung der beiden Fußfutteral-Künstler ging so weit und hatte eine Ausdehnung gewonnen, daß alle Einwohner der ganzen Straße schon dabei parteiisch interessirt waren. — Plötzlich fiel es dem Einen dieser Streithelden ein, seinem Nachbar, der Schulz hieß, einen Streich zu spielen, der alle bisherigen Chicanen, die er ihm angethan, übertreffen sollte. Er kaufte zu diesem Zwecke sich einen jungen Hund, gab demselben den Namen „Schulz" und wenn dieser vierbeinige Schulz auf die Straße lief, stellte sich sein Herr in die Hausthüre und schrie auf seinen Hund: „Schulz!" willst du verdammte Canaille hier bleiben, oder dich soll der — ! So ging es jeden Tag, was den zweibeinigen Nachbar Schulz doch endlich so sehr ärgerte, daß er zum Richter rannte und hier seinen boshaften Nachbarn, wegen der Ungebührlichkeit, seinen Familiennamen auf diese bestialische Weise zu mißbrauchen, verklagte. Der Richter, ein Mann, der mit der Erfindung des Schießpulvers im grellsten Widerspruche stand, tröstete den Kläger mit dem Versprechen, daß ihm rücksichtlich seiner gerechten Einklage die allergenügendste Satisfaction werden müsse; indem, sehr wahrscheinlich, der Rechtsausspruch, wegen Schändung seines Familiennamens, dahin ausfallen, daß sein Gegner diesen muthwilligen Frevel mit Zuchthausstrafe zu büßen haben werde und ließ nun beide Parteien vor seinen Richterstuhl amtlich citiren, um im Wege Rechtens den Familien-Casus richterlich zu schlichten und zu bestrafen. — Als der Richter den Beklagten ansichtig ward, überhäufte er ihn mit Vorwürfen und Drohungen, daß er seinem Hunde den Familiennamen seines Nachbars widerrechtlich ertheilt und dies vierbeinige Thier dadurch als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft adoptirt habe; diese große Sünde, fügte er hinzu, verdiene eine exemplarische Zurechtweisung u. dgl. m. Doch der Beklagte blieb bei der bedrohlichen Salbaderei ganz ruhig und fragte denselben lakonisch: „Wie schreibt sich denn mein Nachbar, der mich verklagt hat? Da der Gestrenge das selbst nicht wußte, so mußte der Kläger darüber Auskunft ertheilen, der in dieser Beziehung seinen Bürgerbrief aus der Tasche zog und hiermit bewies, daß er S—ch—u—l—z „Schulz" sich schreibe. Ha, ha! lachte sein Gegner; „da sieht man die falsche Klage! mein Hund schreibt sich S—ch—u—l—tz „Schultz", also mit einem „tz", folglich gehört er nicht zu der Familie meines Nachbars und kann seinen jetzigen Familiennamen fortführen. Der dadurch verblüffte Richter hob sofort die Klage, als nicht zuständig, auf und bemerkte noch: daß aus dem Grunde in der Sache keine Appellation stattfinden könne.

Eine an den Fensterläden eines Kaufladens in der Straße Montmartre angeschlagene Anzeige lautet folgendermaßen: „Dieses Haus ist nicht mehr hier; es ist in die Straße Rambuteau übertragen.

Kürzlich erschien bei einem Polizeicommissar ein Herr, den die tadellose Feinheit des Anzuges, die Steifheit der Cravate und sein ruhiges phlegmatisches Aussehen sofort als einen Engländer vom reinsten Blute erkennen ließen. Er befand sich wahrscheinlich erst seit wenigen Tagen in Paris und war namentlich mit der französischen Sprache sehr wenig vertraut, so daß es ihm große Mühe machte dem Beamten seinen Wunsch vorzutragen. Endlich errieth dieser, daß es sich um eine Frau handele, alles übrige aber blieb ihm unverständlich. Nach vielen Fragen, Vermuthungen und Andeutungen brachte man heraus, daß der Engländer seine Frau — verloren hatte. Er hatte mit ihr vor einem Laden gestanden und als er sich umgedreht, war seine Frau nicht mehr an seinem Arme gewesen. Nachdem er sich nach allen Seiten umgesehen, hatte er es für das Beste gehalten, zum ersten Polizeicommissar zu gehen. Dieser machte ihm freilich bemerklich, daß er ihm die Frau nicht verschaffen könnte, versprach aber, sie, wenn sie bei ihm erschiene, in das Hôtel begleiten zu lassen und gab ihm selbst einen Diener mit, der ihm suchen helfen sollte. Dieser zog denn mit dem Engländer auf Entdeckungen aus und sah natürlich alle Damen mit ganz besonderer Aufmerksamkeit an. Endlich blieb er stehen, winkte dem Engländer und machte ihn auf eine Dame aufmerksam, die vor ihnen ging, aber nicht im mindesten ängstlich zu sein schien. „Yes“, antwortete der Ehemann, hielt aber den Gehilfen zurück, der auf die Dame zugehen wollte. Wahrscheinlich um sie nicht zu sehr zu erschrecken, ging er in einem gewaltigen Halbkreise um sie herum, trat ihr dann entgegen, nahm den Hut vor ihr ab und bot ihr den Arm, den die Dame phlegmatisch nahm, ohne daß von beiden Seiten eine Erklärung erfolgte oder eine Freude sich zeigte. Der Diener des Polizeicommissars erhielt als Trinkgeld ein Goldstück und das Paar setzte die Promenade gelassen fort als, sei durchaus nichts vorgefallen. —

(Modezeitung.)

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg

vom 30. Oktober 1847.

Oels. Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Scheffel			Roggen. der Scheffel			Gerste. der Scheffel			Erbsen. der Scheffel			Hafer. der Scheffel			Kartoffeln. der Scheffel			Heu. der Centner			Stroh. das Schock			Butter. das Quart			Eier. das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	3	4	—	2	4	—	1	27	—	2	12	—	1	2	—	—	—	—	—	24	—	4	—	—	—	14	—	—	20	—
Mittler . . .	3	2	—	2	2	3	1	25	6	2	10	—	1	—	9	—	24	—	—	22	9	3	27	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster . .	3	—	—	2	—	6	1	24	—	2	8	—	—	29	6	—	—	—	—	21	6	3	25	—	—	13	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	3	2	—	2	3	—	1	26	—	—	—	—	1	1	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	3	—	—	2	1	6	1	24	6	2	—	—	—	29	9	—	24	—	—	28	—	4	12	—	—	13	—	—	20	—
Niedrigster . .	2	28	—	2	—	—	1	23	—	—	—	—	—	28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	—	—	—	2	1	3	—	—	—	—	—	—	—	27	—	—	—	—	—	20	—	4	15	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . .	—	—	—	2	—	—	1	20	—	—	—	—	—	26	—	—	21	4	—	18	—	4	7	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	—	—	—	2	—	—	—	—		—	—	—	—	25	—	—	—	—	—	16	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—